

Hedwig Wachenheim – Eine biografische Skizze

Von Robert Schwind, Berlin, 2006

„Angesichts der schmutzigen Gesellschaft im Parlament lohnt es sich nun bald nicht mehr, sich morgens überhaupt noch zu waschen.“¹

Hedwig Wachenheim über den Sieg der Nationalsozialisten bei den Wahlen zum Preußischen Landtag am 24. April 1932.

Hedwig Wachenheim, eine Frau klarer Worte, AWO-Mitbegründerin und erste Vorsitzende des Berliner Bezirksausschusses, war eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in der Sozialpolitik der Weimarer Republik. Als einzige der Gründerinnen der AWO, die über eine soziale Ausbildung und Berufspraxis in der sozialen Arbeit verfügte, trieb sie die Professionalisierung dieses Berufsfeldes in den 20er Jahren maßgeblich voran. Als Berliner Stadtverordnete und Mitglied des preußischen Landtages stritt sie für die Demokratisierung von Gesellschaft und Verwaltung und bekämpfte mit großem Engagement den Aufstieg des Nationalsozialismus.

Im amerikanischen Exil begann sie eine wissenschaftliche Karriere. Während des Zweiten Weltkriegs half sie, verfolgten Sozialdemokraten die Flucht aus dem besetzten Frankreich zu ermöglichen. Nach dem Krieg kehrte sie als Mitarbeiterin der amerikanischen Militärregierung nach Deutschland zurück und engagierte sich beim Wiederaufbau der deutschen Wohlfahrtspflege. Ab 1955 schrieb sie, nun wieder in den USA, ihr wissenschaftliches Hauptwerk zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Zeit ihres Lebens war sie eine vielseitige, engagierte Frau, eine Intellektuelle ebenso wie eine Freundin klarer Worte. In den Richtungsauseinandersetzungen der deutschen Linken bekannte sie sich immer zu ihrer revisionistischen Position, oder wie es ihr langjähriger Freund Ernst Fraenkel in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe ihrer Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung formuliert: “Für Hedwig Wachenheim war der Revisionismus nicht eine Frage des Opportunismus, sondern Überzeugung – eine politische Haltung, die in der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung verankert war.”²

Hedwig Wachenheim wurde am 27. August 1891 als Kind einer Bankiersfamilie in Mannheim geboren. Ihr Vater verstarb, als sie erst sieben Jahre alt war. Wie sie in ihren Memoiren berichtet, war ihre früh verwitwete Mutter stets bemüht gewesen, das Ansehen der Familie und ihren vornehmen Nimbus auch nach außen hin zu wahren:

“Eine Köchin, ein Zimmermädchen, eine Putzfrau und Bügelfrau, ein Kohlenträger und eine Näherin arbeiteten im Haushalt der Mutter, bei Gesellschaften noch eine Kochfrau und eine Servierfrau; die Kinder wurden von einem Kinderfräulein betreut.”³ So orientierte sich auch Hedwigs Ausbildung an

¹ Vgl. Zit. Nach der Erinnerung von Magdalena Heilmann, In: Wickert, 1986, S.122

² Fraenkel Ernst, Geleitwort, In: Wachenheim Hedwig, Die deutsche Arbeiterbewegung 1844-1914, Frankfurt am Main 1971, Büchergilde Gutenberg, S. VII

³ Vgl. Wickert, 1986, S. 27

den Standards, die zur damaligen Zeit für "höhere Töchter" üblich waren. Sie erhielt zunächst zwei Jahre privaten Unterricht von einem Pfarrer, besuchte anschließend eine Privatschule, das "Institut Stammel", und wechselte schließlich von 1905 bis 1907 an das "Großherzogliche Institut", eine höhere Töchterschule in Mannheim, die schon ihre Mutter und deren drei Schwestern besucht hatten. Schwerpunkte der eher praxisfernen Ausbildung waren Musik, Literatur und Fremdsprachen, Naturwissenschaften hingegen waren zweitrangig: Hedwig Wachenheim beklagte später, nie richtig Rechnen bzw. Mathematik gelernt zu haben. Eine Berufsqualifizierung hatte die Ausbildung ohnehin nicht zum Ziel, da der weitere Lebensweg der Absolventinnen in der Regel an der Seite eines gut verdienenden Mannes vorgezeichnet war.

Nach ihrem Schulabschluss begann für Hedwig Wachenheim eine lange Zeit des Müßiggangs, die nach eigener Aussage die langweiligste Zeit ihres Lebens war: Vier Jahre lang habe sie im Grunde nicht viel mehr zu tun gehabt, als auf den Nachmittag zu warten, wo sie auf den Tennisplatz gehen und mit jungen Männern flirten könne.⁴ Immerhin entwickelte sie sich in der Zeit zu einer begeisterten Leserin. Daneben belegte sie für ein halbes Jahr einen Schneiderkurs, später noch einen Buchführungskurs, weil ihre Mutter meinte, dass sie damit ihr Vermögen besser verwalten könnte. Sie sah die Zukunft ihrer Tochter standesgemäß in einer guten Heirat und war zunehmend beunruhigt, als Hedwig mit 19 Jahren noch immer nicht in festen Händen war. Dabei war in ihr längst der Wunsch erwachsen, beruflich auf eigenen Beinen zu stehen. Und sie begann sich nun auch für Politik zu interessieren.

Im Vorfeld der Reichstagswahlen 1912 besuchte sie mit einer Freundin zum ersten Mal eine Wahlversammlung der SPD. Die Industriestadt Mannheim war damals eine Hochburg der Sozialdemokratie. Besonders ins Auge fiel den jungen Frauen der junge Reichstagsabgeordnete und begabte Redner Ludwig Frank:

"Ludwig Frank, Rechtsanwalt, der glänzendste Parlaments- und Volksredner seiner Generation; einer ländlichen jüdischen Familie entstammend, tief verwurzelt im süddeutschen Volksleben, subtiler Geist und solider politischer Kopf, Wortführer der süddeutschen Reformisten, dessen Tendenz lange in der Minderheit geblieben war."⁵

Nach den Reichstagswahlen begegneten sich Ludwig Frank und Hedwig Wachenheim bei einem Osterurlaub im Hotel Schirmhof bei Baden Baden wieder, und zwischen ihnen entwickelte sich eine kurze, aber leidenschaftliche Romanze.

"Durch den Rechtsanwalt Ludwig Freund hatte ich von Ludwig Frank gehört Er hatte mir erzählt, das Frank gesagt habe, ich sei das schönste Mädchen von Mannheim. So erklärte ich schnell, dass ich Frank kennen lernen wolle. Der Erwartete kam dann auch, und wir saßen unter den Bäumen im Garten des Hotels. Ich plapperte auf meine oberflächliche Art und ich erzählte ihm, beim letzten Gustav-Adolf-Bazar habe der in Mannheim sehr beliebte lyrische Tenor Fritz Vogelstrom mir zehn Mark dafür gegeben, dass ich ihm eine Zigarette ansteckte. Frank sagte, das würde er auch tun, und so steckte ich sie ihm an. Als ich ins Hotel zurückkam, war dort ein Paket Zigaretten für mich abgegeben worden, auf dem Frank gedichtet hatte: „Darf ich Ersatzzigaretten senden, die Marke, die Sie selber

⁴ Vgl. Wachenheim 1973, S.20-21

⁵ Vgl. Rován, 1980, S. 92

spenden, raucht sich schwer, sie hat zwei feurige Enden.' Frank und ich waren in diesen Tagen viel zusammen [...] Mit gefielen die Unterhaltung Franks und seine vielen Aufmerksamkeiten. Das war der ... Anfang einer Freundschaft, die während der zweieinviertel Jahre, die Frank noch zu leben hatte, immer enger wurde."⁶

Im gleichen Jahr, in dem sie Frank kennen lernte, wagte Hedwig auch den Schritt in die berufliche Selbstständigkeit:

“Am Morgen meines einundzwanzigsten Geburtstages, ging ich zu meiner Mutter ins Schlafzimmer und erklärte ihr, noch ehe sie mir gratulieren konnte, ich sei nun mündig und Herr meiner Entschlüsse, auch hätte ich von meinem Vater Geld geerbt, über das ich jetzt frei verfügen könne und das für ein bescheidenes Leben durchaus ausreiche. Ich sei entschlossen der Öde meines Daseins ein Ende zu machen und auf die Soziale Frauenschule nach Berlin zu gehen.”⁷

Diesen Entschluss, den sie dann auch kurzerhand in die Tat umsetzte, hatte sie schon längere Zeit vorbereitet. Auf die von Alice Salomon neu gegründete Schule hatte sie eine Verwandte der Mutter, Helene Simon, die selbst in London studiert hatte, aufmerksam gemacht. Ab 1912 studierte Hedwig mit Begeisterung bei Dozentinnen wie Alice Salomon, Elly Heuss-Knapp, Dr. Albert Levy, Margarete Treuge und Gertrud Bäumer. Sie begann aber auch recht früh, die Ausbildung selbst zu kritisieren – vor allem den Umstand, dass Alice Salomon Sozialarbeit immer noch als eine nur ehrenamtliche Beschäftigung für höhere Töchter begriff. “Sie war für eine Reform der Sozialarbeit, für soziale Gerechtigkeit anstelle von Barmherzigkeit als Antrieb der Sozialarbeit, für soziale Fürsorge anstelle der damaligen Armenpflege, das heißt für Bemühungen zur Wiedereingliederung der Armen in den Wirtschaftsprozess. Dass diese neue Art sozialer Tätigkeit ausgebildete Kräfte verlangte, die sich ihr beruflich widmen mussten, verstand sie, konnte sich aber von dem Gedanken, dass diese Arbeit hauptsächlich von ‚höheren Töchtern‘ ehrenamtlich zu leisten sei, nicht losreißen. Denn ebenso wichtig wie die soziale Arbeit war ihr die Erlösung der ‚höheren Tochter‘ aus dem Zustand des Nichtstuns.”⁸

In Berlin lebte auch, weit weg von den wachenden Augen ihrer Mutter, ihre Beziehung zu Ludwig Frank wieder auf, mit dem sie sich bald verlobte. 1913 führte sie Frank an seinem Stammtisch im Café Josty am Potsdamer Platz ein. Dort trafen sich bis 1933 die wichtigsten Sozialdemokraten des revisionistischen Flügels, und Hedwig lernte dort unter anderem Eduard Bernstein, Friedrich Stampfer und ihren später wichtigsten politischen Mentor, Ernst Heilmann, kennen:

“Was mich am meisten an der Tafelrunde im Josty beeindruckte, war die Hingabe der Männer und Frauen, die ich dort traf, an ihre Sache. Man lebte in der Partei gewissermaßen auf einer autarken Insel – das war politisch die Schwäche der Partei, gab aber, so paradox es klingen mag, dem Einzelnen ein Gefühl großer Kraft.”⁹

⁶ Vgl. Wachenheim 1973, S.27

⁷ Vgl. Wachenheim, 1973, S.30

⁸ Vgl. Wachenheim 1973, S.28

⁹ Vgl. Wachenheim 1973, S.48

1914 trat Hedwig Wachenheim in die SPD ein. Im gleichen Jahr schloss sie ihre Ausbildung ab. Nach einem gemeinsamen Sommerurlaub mit Ludwig Frank trat sie in Mannheim eine Stelle als Fürsorgerin an und sammelte erste praktische Erfahrungen in der Sozialarbeit in Arbeitervierteln. Damit kehrte sie, nach zwei Jahren großer Unabhängigkeit, in ihr Elternhaus zurück. Ihre politische Tätigkeit ruhte in der Zeit. Ihr Verlobter Ludwig Frank blieb als Reichstagsabgeordneter in Berlin. In diesem Sommer brach der Erste Weltkrieg aus. Nach den Kriegserklärungen des Deutschen Reichs an Russland (1. August) und Frankreich (3. August), stimmte am 4. August die Reichstagsfraktion der SPD, einhellig mit den anderen Parteien, für die Kriegskredite, eine Entscheidung, die langfristig zur Spaltung der Partei führen sollte.

“Am Tag darauf meldet sich LUDWIG FRANK, der Führer der ‚Reformisten‘, als Kriegsfreiwilliger; er fiel bereits in den ersten Septembertagen [am 3.9.]. Dieser Tod, so kurze Zeit nach der Abstimmung, einer Abstimmung, die als Krönung der von den Reformisten lange vertretenen Politik erscheinen konnte, bekam den Wert eines Symbols.”¹⁰

Nach dem Tod ihres Verlobten wurden Hedwig Wachenheim die Verhältnisse in Mannheim, vor allem in ihrem Elternhaus, bald wieder zu eng. 1915 wurde ihr von ihrer ehemaligen Dozentin Gertrud Bäumer eine unbezahlte Stelle beim Nationalen Frauendienst in Berlin angeboten, der unter Bäumers Leitung die Kriegsfürsorge organisierte und sie kehrte in die Hauptstadt zurück. Hier konnte sie ihre Kenntnisse in der sozialen Arbeit vertiefen, und 1917 bot man ihr unter Vermittlung des Nationalen Frauendienstes eine erste bezahlte Stelle bei der Berliner Milchversorgung an, eine im Zuge der Lebensmittelrationierung neu geschaffene Behörde:

“In Friedenszeiten waren täglich 1 Million Liter Milch nach Berlin geliefert worden. 1916 waren es noch 486 000 Liter, davon 50000 Liter Magermilch. So wurde die Rationierung der Milch notwendig. Auf Milchkarten erhielten Frauen in den letzten Monaten der Schwangerschaft dreiviertel Liter pro Tag, Kinder bis zu zwei Jahren einen Liter, Kinder von drei bis vier Jahren dreiviertel Liter und von vier bis sechs Jahren einen halben Liter; Kranke wurden je nach Bedarf und ärztlicher Vorschrift versorgt.”¹¹

Hedwig Wachenheim leitete dort die Beschwerdestelle, die sich um Fälle von saurer oder gepanschter, d.h. mit Wasser versetzter Milch kümmerte, auf ihrer Bürotür stand die Aufschrift: “*Saure Milch - Wachenheim*”¹²

Mit ihrem Umzug nach Berlin begann sie, sich auch wieder in politisch zu engagieren. 1917, nach der Spaltung der Partei in Unabhängige (USPD) und Mehrheitssozialisten (MSPD), wurde Hedwig Wachenheim zur Frauenleiterin in Schöneberg gewählt. Schöneberg gehörte damals zum Unterbezirk “Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg”, dessen Frauenleiterin wiederum Elfriede Ryneck war, die Hedwig Wachenheim in die Partei einführte und ihre erste politische Mentorin wurde:

¹⁰ Vgl. Rován, 1980, S. 105

¹¹ Vgl. Wachenheim 1973, S.73

¹² Vgl. Wachenheim 1973, S. 74

“Es gab kaum einen Berliner Parteifunktionär, den sie nicht kannte. Sie war gescheit, dabei keineswegs arbeits- und bildungsbeflissen, aber immer auf dem Quivive. Sie beschränkte sich auf Organisationsarbeit. ... Elfriede empfahl mich als Rednerin für Frauenabende und förderte meine Wahl in den Kreisvorstand. Da man damals nur über den Apparat aufsteigen konnte, bedeutete ihre Fürsprache für mich viel. Trotz unserer so unähnlichen Herkunft und Erziehung kamen wir sehr gut miteinander aus. Von Stampfer hatte ich Parteigeschichte gelernt, durch Elfriede lernte ich die Geheimnisse des Berliner Apparats kennen: einmal, wie er funktionierte, und dann die Lebensgeschichte und Tätigkeit seiner Funktionäre sowie deren menschliche Verbindungen.”¹³ Hedwig behielt ihre wichtige Förderin stets in positiver Erinnerung: “Sie hatte Humor, war stets heiter und witzig – ärgerlich und unfreundlich wurde sie nur gegenüber Leuten, die der Parteilinie nicht treu waren.”¹⁴

Nach Kriegsende und der Novemberrevolution kam 1919 auch die politische Karriere von Hedwig Wachenheim für kurze Zeit in Schwung. 1920 wurde sie Stadtverordnete, und 1921 zog sie in den für kurze Zeit regierenden MSPD/USPD-Magistrat der Stadt Berlin ein, worin sie, die politisch eigentlich gegen dieses Bündnis ist, die Zuständigkeit für die Feuerwehr übernimmt. 1921 und 1925 kandidierte sie für den preußischen Landtag, jedoch erfolglos, da ihr ein aussichtsloser Listenplatz zugeteilt worden war. In der linksdominierten Berliner SPD der 20er Jahre war es für die Revisionistin schwer, sich durchzusetzen.

Während ihre politische Karriere vorerst ins Stocken geriet, hatte Hedwig Wachenheim im Berufsleben große Erfolge, sowohl beim Aufbau der Arbeiterwohlfahrt wie als Publizistin. Auch entwickelte sich in dieser Zeit eine weitere lebenslange Freundschaft:

“Hedwig Wachenheim lernte über einen Kollegen aus der Milchversorgung 1919 den preußischen Ministerialrat und späteren Reichstagsabgeordneten Hans Staudingen kennen. Er war verheiratet, aber es bahnte sich zwischen beiden eine langfristige Freundschaft/Beziehung bis zu ihrem Tod an. Für Hedwig Wachenheim war es im Nachhinein wichtig, dass sie beide aus einer bürgerlichen Familie kamen und die Vorkriegs-SPD aus eigener Erfahrung kannten. – Hans Staudinger berichtet 1979.... davon In ihrer langen Verbindung hätten primär intellektuelle und politische Interessen eine Rolle gespielt. Probleme mit seiner Ehe habe er in diesem Zusammenhang nicht gehabt. Hedwig und seine Frau hätten sich erst in der Emigration persönlich getroffen.”¹⁵

Eine solche Beziehung war für sozialdemokratischen Politikerinnen dieser Zeit keine Seltenheit. Gerade sie mussten ihren beruflichen oder politischen Erfolg in der Regel mit dem Verzicht auf Ehe und Familie erkaufen. Was blieb, waren – oft jahrelang anhaltende – Liebesverhältnisse mit ihrerseits meist verheirateten Männern aus der Politik.¹⁶ Zu Politikerehen wie etwa zwischen Emil Kirschmann und Elisabeth Kirschmann-Roehl kam es nur sehr selten.

¹³ Vgl. Wachenheim 1973, S. 79

¹⁴ Vgl. Wachenheim 1973, S. 69

¹⁵ Vgl. Wickert 1986, S.121

¹⁶ So war etwa Dr. Käte Frankenthal, Neuköllner Stadtärztin und preußische Landtagsabgeordnete, über viele Jahre hinweg mit dem Berliner SPD-Vorsitzenden Franz Künstler liiert. Oft jedoch existierten diese Beziehungen auch nur im Parteiklatsch, wie etwa bei Louise Schroeder und Paul Löbe, deren Freundschaft fälschlicherweise sogar ein uneheliches Kind andgedichtet wurde. Vgl. Wickert 1986, S.119/129

Beruflich konnte Hedwig Wachenheim nach dem Krieg zunächst für kurze Zeit in der Reichszentrale für Heimatdienst Fuß fassen. Dort gab sie Informationsblätter heraus, die bei Frauenvereinen und politisch aufgeschlossenen Frauen für die junge Republik warben. Dort wurde ihr allerdings bereits 1921 wieder gekündigt, weil sie in Parteikreisen Bedenken geäußert hatte, ob ihr Vorgesetzter sich dort energisch genug für „republikanische Propaganda“ einsetzte.¹⁷ Daran anschließend arbeitete sie erst als Angestellte, dann als Regierungsrätin in der Reichsfilmpflichtstelle, eine Tätigkeit, die ihr genug Zeit für politisches Engagement und die Arbeiterwohlfahrt ließ und die sie bis zu ihrer Entlassung 1933 durchgehend ausübte. Die Reichsfilmpflichtstelle zensierte Filme, auf Basis des Reichslichtspielgesetzes (RLG) von 19. Mai, 1920 da trotz der in Artikel 118 der Weimarer Reichsverfassung, festgelegten Meinungsfreiheit, die Junge Republik dem jungen Medium Film, ein gewisses Misstrauen entgegenbrachte.¹⁸ Dabei legte das Reichslichtspielgesetz fünf Kriterien zur Filmbewertung fest, „wenn die Vorführung eines Bildstreifens geeignet ist, lebenswichtige Interessen des Staates oder der öffentlichen Ordnung oder Sicherheit zu gefährden, das religiöse Empfinden zu verletzen, verrohend oder entsittlichend zu wirken, das deutsche Ansehen oder die Beziehungen Deutschlands zu auswärtigen Staaten zu gefährden.“¹⁹ Einer neueren Forschung zufolge ist zu vermuten, dass Hedwig Wachenheim (Das Dokument trägt die Signatur Fräulein Wachenheim) das Erstgutachten zu Fritz Langs, *Dr. Mabuse, Der Spieler* verfasst hatte, das neben der Freigabe für Erwachsene nur moderate Änderungen bei einer Trinkerszene und einer Straßenschlacht bei der insbesondere Polizisten zu Tode kamen. Die Kollektiventscheidung der Filmoberprüfstelle verschärfte allerdings diese moderate Bewertung.²⁰ Zusammenfassend entsprach Hedwig Wachenheim in ihrem Wirken dort nicht dem Bild einer konservativen Protektorin staatlicher Interessen, sondern versuchte ihrem Bild einer demokratischen Verwaltung „... ihre Durchdringung mit Beamten, die den Regierungsparteien angehörten und die Bürokratie der Regierungspolitik unterwerfen sollten“²¹, in ihrem eigenen Wirken nahe zu kommen.

Ihren Einstieg bei der AWO hatte Hedwig Wachenheim wiederum Elfriede Ryneck zu verdanken, die bei der Gründerin des Verbandes Marie Juchacz lebhaft für die in sozialer Arbeit beschlagene Frau geworben hatte. Sie wurde neben Juchacz und Ryneck als Schriftführerin Teil des dreiköpfigen Vorstands des neu gegründeten Verbandes – und zusätzlich die Vorsitzende des im Februar 1920 gegründeten Berliner Bezirksausschusses.²² Ihre Tätigkeit bei der AWO machte sie zu einer der Persönlichkeiten, die das Sozialwesen der Weimarer Republik entscheidend beeinflussten – vor allem mit der Gründung der AWO-Wohlfahrtsschule in Berlin, mit der sie ihr Ziel, die soziale Arbeit als einen hoch qualifizierten, bezahlten Beruf zu etablieren, verwirklichen konnte. Auch wenn die Zahl der Absolventen vergleichsweise gering blieb, setzte die Schule in der Fürsorgeausbildung Maßstäbe und war eine landesweit bekannte und in Fachkreisen hochgeschätzte Institution.

¹⁷ Vgl. Wickert, 1986, S.96

¹⁸ Vgl. Wild, 2006, S. 176 ff.

¹⁹ Vgl. Reichslichtspielgesetz §1, Abs. 2; Zit nach: Wild, 2006, S. 183

²⁰ Vgl. Wild, 2006, S.205 ff.

²¹ Vgl. Wachenheim 1971, S.619

²² Vgl. Wachenheim 1973, S.70

Mit der Unterstützung des Fraktionsvorsitzenden im Preußischen Landtag, Ernst Heilmann, den sie vom Stammtisch im Café Josty kannte, konnte Hedwig Wachenheim Ende der 20er Jahre auch wieder politische Erfolge verbuchen. “Als sich herausstellte, dass mir die Berliner nie ein Mandat geben würden, weil ich viel weiter rechts stand als die Masse der Berliner Parteigenossen, trat er mit Energie dafür ein, dass sein eigener Wahlkreis Frankfurt an der Oder mich auf die dortige Liste setzte.” 1928 und 1932 wurde sie dann über diesen revisionistisch orientierten Wahlkreis zweimal in den Landtag gewählt und verfehlte 1933 nur knapp ihre Wiederwahl (sie belegte den vierten Platz der SPD-Liste, von der nur 3 gewählt wurden).²³

Mit ihrer Wahl in den Landtag vertiefte sich der Kontakt zu Ernst Heilmann, und Hedwig Wachenheim schloss auch mit dessen Familie enge Freundschaft:

“Wenn ab 1928 die Termine im Landtag und im Parteivorstand eng aufeinander abgestimmt waren, übernachtete sie häufig bei Heilmanns in der Kreuzberger Blücherstraße, die nicht weit von der Parteizentrale in der Lindenstraße lag, weil der Weg nach Tempelhof²⁴ zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte. So soll sie auch am Abend der Wahlen zum Preußischen Landtag am 24. April 1932 dort übernachtet haben. Als Magdalena Heilmann ihr am nächsten Morgen vom verheerenden Sieg der Nationalsozialisten berichtet, soll sie geantwortet haben, dass es sich angesichts der schmutzigen Gesellschaft im Parlament nun bald nicht mehr lohne, sich morgens überhaupt noch zu waschen.”²⁵

Neben ihren Tätigkeiten für die AWO, Regierungsrätin und, ab 1928, Parlamentarierin war Hedwig Wachenheim auch eine angesehene Journalistin. Ihre Erfahrungen in der noch monarchistisch geprägten Verwaltung verarbeitete sie 1921 in einem Artikel für den *Vorwärts*, in dem sie auch deren Demokratisierung forderte.²⁶ Dies war der Beginn ihrer umfassenden publizistischen Tätigkeit, in deren Rahmen sie neben zahlreichen Veröffentlichungen in Parteizeitungen 1924 die Briefe und Reden von Ludwig Frank als Buch herausgab²⁷ und im Oktober 1926 die Schriftleitung, bzw. Chefredaktion, der Zeitschrift *Arbeiterwohlfahrt* übernahm.²⁸ Unter Hedwig Wachenheims Leitung entwickelte sich die zweiwöchig erscheinende Zeitschrift, deren Startauflage bereits 10.000 Exemplare betrug,²⁹ sehr schnell zu einem anerkannten Fachblatt für Sozialarbeit und Wohlfahrtspolitik. Und wie keine andere vergleichbare Zeitschrift zog die Arbeiterwohlfahrt gegen die aufsteigenden Nationalsozialisten zu Felde. Hedwig Wachenheim bezog in ihren Artikeln leidenschaftlich Stellung für den Erhalt des Sozialstaats und der Demokratie und stellte den Nationalsozialismus als ein einziges Betrugsmanöver dar: “Klare Antworten kann er nicht geben, ohne dass die Illusion von der klassenüberwindenden Einheitspartei beim Hörer schwindet.”³⁰

²³ Vgl. Wickert 1986, S. 149 f.

²⁴ Mitte der 20er Jahre, hatte Hedwig Wachenheim, die vorher in der Taubentzenstraße gewohnt hatte, ein Haus in Tempelhof, Siegertweg 8, gekauft.

²⁵ Vgl. Wickert, 1986. S.122

²⁶ Vgl. Vorwärts, Abendausgabe vom 20. August 1921; zit. nach: Wickert 1986, S.104

²⁷ Vgl. Frank Ludwig, Aufsätze, Reden und Briefe – Ludwig Frank, Ausgew. U. eingel. von Hedwig Wachenheim, Berlin, Verlag für Sozialwissenschaft, 1924

²⁸ Vgl. Bauer, 1978, S. 172

²⁹ Vgl. Eifert, 1993, S.33

³⁰ Vgl. Wachenheim Hedwig, Nationalsozialismus und Wohlfahrtspflege, in: Hedwig Wachenheim, Arbeiterwohlfahrt, 7. Jg.,1.11.1932, 21. Heft; S.654

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete einen tiefen Einschnitt in das Leben von Hedwig Wachenheim. Allerdings realisierte auch sie anfänglich nicht die persönlichen Konsequenzen für sich, die sich aus der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur ergaben. Wie ihr engster politischer Freund Ernst Heilmann glaubte auch sie, die Herrschaft der Nationalsozialisten würde nur von kurzer Dauer sein. Auch gab ihr der Zusammenhalt vieler Berliner Parteimitglieder Halt. Allerdings trafen sie als Jüdin und Sozialdemokratin sehr schnell die Repressionen der neuen Diktatur, sie musste Hausdurchsuchungen über sich ergehen lassen, wurde als Regierungsrätin im Reichsministerium des Innern entlassen, verlor ihr Mandat im preußischen Landtag, und auch die Wohlfahrtsschule der Arbeiterwohlfahrt wurde geschlossen. „Damit war ich zur völligen Untätigkeit verurteilt und vereinsamt.“³¹ Nachdem sie aus einem Sommerurlaub in der Schweiz nach Berlin zurückkehrte, verschärfte sich der Terror noch mehr, und sie erhielt nun die Auflage, sich täglich auf dem Polizeirevier zu melden. Diese Unzumutbarkeiten sowie der Verlust ihrer ökonomischen Basis zwangen Hedwig Wachenheim dazu, Deutschland zu verlassen.³²

„Ich hatte immer einen starken Willen, Krisen meines Lebens zu überwinden und zu einem tätigen Leben zurückzukehren – so auch jetzt. Darum entschloss ich mich auszuwandern, obwohl ich wusste, dass ich damit allem entsagen musste, was mein Leben bisher lebenswert gemacht hatte.“³³

Erste Station ihres Exils war Paris. Sie lebte dort in einer Pension und studierte Geschichte und Literatur an der Sorbonne. Finanziell wurde sie von ihrer Tante Emilie Arnstein aus Triest unterstützt. Um Ostern 1934 reiste sie erneut für mehrere Wochen in die Schweiz, um sich mit der Familie ihrer Schwester zu treffen, und bei ihrer Rückkehr bekam sie Probleme mit der französischen Ausländerbehörde und musste Frankreich verlassen. Sie besuchte darauf hin ihre inzwischen nach Triest ausgewanderte Familie und erhielt nach wenigen Wochen ein Einreisevisum nach England. In London setzte sie ihr in Paris begonnenes Studium fort und beantragte ihre Auswanderung in die USA.

Durch eine Bürgschaft über 20.000 Dollar, die ihr der wohlhabende Schwager ihrer Tante, Joseph Arnstein, ausstellte, erhielt sie ein Visum und trat im August 1935 in Southampton die Reise über den Atlantik an.

Hedwig Wachenheims Entscheidung für die USA fiel im Unterschied zu vielen anderen Exilanten zu einem recht frühen Zeitpunkt, als auch das europäische Ausland noch einen recht sicheren Schutz bot. Ausschlaggebend hierfür war sicherlich der Wunsch gewesen, wieder beruflich auf eigenen Füßen stehen zu können, statt von der Unterstützung durch ihre Familie abhängig zu sein. Ihr Freund Hans Staudinger, der schon 1934 in die USA emigriert war, war als „appointed Professor“ für Wirtschaft an der „University in Exile“ der renommierten „New School of Social Research“ tätig,³⁴ für die Hedwig Wachenheim nun Forschungsaufträge übernahm. Von diesen konnte sie, nebst gelegentlicher journalistischer Tätigkeit, ihr Leben in New York finanzieren. Mit Hans Staudinger genoss sie die

³¹ Wachenheim 1973, S. 141.

³² Vgl. Wickert 1986, S. 233 f.

³³ Vgl. Wachenheim 1973, S.141

³⁴ Vgl. <http://library.albany.edu/speccoll/findaids/ger087.htm>

gemeinsame Leidenschaft für gute Restaurants und fürs Theater, sie erwarb die amerikanische Staatsbürgerschaft und wurde zu einer überzeugten Amerikanerin.³⁵

Von Anfang an engagierte sie sich für Verfolgte des Nazi-Regimes. Sie gehörte neben Hans Staudinger dem Vorstand der sozialdemokratischen Emigrantenorganisation „German Labor Delegation“ an, die anfangs hauptsächlich Geldsammlungen durchführte.³⁶ Die Aufgaben, die diese Organisation wahrnahm, weiteten sich nach der Besetzung Frankreichs 1940 jedoch erheblich aus. Frankreich, seit der Besetzung der Tschechoslowakei die wichtigste Zuflucht für Emigranten aus Deutschland, war zur Falle geworden, und für viele Verfolgte boten nunmehr England und die USA die einzig sichere Zuflucht. Marseille, die Hafenstadt im „unbesetzten“ Frankreich des Vichy-Regimes, war dabei das Nadelöhr für die Ausreise in die angelsächsischen Staaten. In Kooperation mit dem „Jewish Labor Commity“, dem amerikanischen Gewerkschaftsbund (AFL-CIO) und mit Hilfe der persönlichen Intervention Eleonore Roosevelts bei ihrem Mann, dem amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, gelang es der „German Labor Delegation“ unter Mitarbeit Hedwig Wachenheims, in einer einmaligen Aktion, an den Einreisequoten vorbei, eine Rettungsaktion für 125 sozialdemokratische Flüchtlinge zu initiieren. Beim amerikanischen Konsulat in Marseille lagen Listen mit allen Namen aus, für die Visa nebst allen notwendigen Papieren erstellt, Bürgschaften übernommen und Schiffspassagen vorbestellt wurden.³⁷ Die Kosten dieser Aktion übernahmen die jüdischen Hilfsorganisationen „Jewish Labor Commity“ und „HICEM“³⁸, die Listen waren von der „German Labor Delegation“ erstellt worden. Auf ihnen fand sich unter anderem der Name der AWO-Gründerin Marie Juchacz, aber mit Rudolf Breitscheid und Rudolf Hilferding auch zwei prominente Sozialdemokraten, denen die Ausreise aus Frankreich nicht mehr gelungen war und die von den französischen Behörden an die Gestapo übergeben worden waren³⁹. Hedwig Wachenheim verfolgte auch diese Fälle, obgleich machtlos, weiter und hielt den Kontakt zu den Angehörigen aufrecht, worauf ein Vermerk in einem Briefwechsel zweier Exil-Sozialdemokraten hinweist:

³⁵ Vgl. Wickert 1986, S.266

³⁶ Vgl. Matthias (Hrsg.) 1968, S.597

³⁷ In Marseille wurde diese Aktion von Fritz Heine, dem späteren Revisor des Hauptausschusses der AWO, koordiniert, der im besetzten Frankreich für insgesamt 600 Verfolgte Ausreisevisa hatte beschaffen können. Vgl. Niedrig 2003, S.112

³⁸ Vgl. Wickert 1986, S.263. „HICEM“ war zu dieser Zeit die wichtigste jüdische Hilfsorganisation in den USA und ermöglichte bis Mai 1943, insgesamt 125 000 europäischen Flüchtlingen die Ausreise in die USA. Vgl. Matthias (Hrsg.) 1967, S.471

³⁹ Am 9.2.1941 wurden Hilferding (1918-1922 Mitglied der USPD, Verfasser des Werkes *Das Finanzkapital*, Chefredakteur der *Freiheit*, 1928-1933 MdR (SPD), 1923, 1928-1929 Reichsfinanzminister, 1928-1933 im SPD-Parteivorstand, Chefredakteur der *Gesellschaft*) und Breitscheid (1908 Mitbegründer der Demokrat. Vereinigung, 1914-1920 Stadtverordneter in Berlin, 1917-1922 Mitglied der USPD, 1920-1933 MdR (USPD/SPD) Außenpolitischer Sprecher der Fraktion, Seit 1922 einer der Fraktionsvorsitzenden) in Arles festgenommen, nach Vichy gebracht und von dort in das Pariser Gestapo-Gefängnis „Le Santé“ überstellt. Dort beging Rudolf Hilferding in der Nacht vom 9. auf den 10.2. Selbstmord durch Gift in seiner Zelle, Rudolf Breitscheid wurde zusammen mit seiner Frau Toni nach Berlin gebracht und dort im Gefängnis des Gestapo Hauptquartiers und danach in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Buchenwald inhaftiert. (Vgl. Smaldone 2000, S.261)

„Nach seiner Verlegung nach Sachsenhausen (1942) war es ihm gestattet, zusammen mit seiner Frau in einem Bereich zu leben, der für besondere politische Gefangene vorgesehen war. Praktisch war er eine Geisel. 1943 befand sich der 70-jährige Breitscheid in schlimmem körperlichen Zustand. Am 14. September 1944 wurde Buchenwald bombardiert. Den Nazis zufolge wurde Breitscheid bei einem Bombenangriff getötet, aber möglich ist auch, dass er – wie der KPD-Führer Ernst Thälmann erschossen wurde. Wie durch ein Wunder überlebte Toni Breitscheid den Krieg.“ (Vgl. Smaldone 2000, S. 262)

“Toni Breitscheid schrieb neulich Hedwig Wachenheim. Sie hat gleich 6 Briefe auf einmal aus der Prinz-Albrecht-Straße bekommen. Inhalt: ‚Ich werde gut behandelt, darf lesen, habe sogar gewisse Aussichten freizukommen, wenn Garantie, dass ich mich nicht betätige.‘⁴⁰

Auch beruflich beschäftigte sich Hedwig Wachenheim weiterhin intensiv mit Deutschland. 1944 verfasste sie unter Mitarbeit von Siegfried Aufhäuser, Ernst Fraenkel und Alfred Braunthal ein Manuskript über *Germany in the Transition Period*, worin sie für die Einbeziehung von Sozialdemokraten und Gewerkschaften beim Wiederaufbau Deutschlands warb und die künftige Zusammenarbeit der AWO mit anderen Wohlfahrtsorganisation empfahl.⁴¹

Für das “Institute of World Affairs. New School of Social Research” verfasste sie im April 1945 eine Studie im Rahmen des “Research Project on Germany’s Position in European Postwar Reconstruction” über die “Public Health Administration in Germany 1919 – 1945”. Diese Arbeit eröffnete ihr eine Möglichkeit, in ihre Heimat zu reisen.⁴² Als Bürgerin der USA und Mitglied der amerikanischen Militärregierung kehrte sie im Oktober 1945 in das Land zurück, aus dem sie 1933 vertrieben worden war. Bis 1949 war Hedwig Wachenheim in der Wohlfahrtsabteilung der US-Militärregierung in Stuttgart tätig, im Anschluss daran bis 1951 bei der Wohlfahrtsabteilung des US-High-Commissioner in Frankfurt am Main. Ihre Rolle bei dieser Arbeit empfand sie als schwierig, war sie doch einerseits Angehörige einer fremden Besatzungsmacht, wollte aber andererseits mit ihren alten Freunden auf gleicher Augenhöhe verkehren. „Ich ging nicht mit der Absicht, auf die deutsche Seite überzugehen und in Deutschland zu bleiben; aber ich wollte politisch und persönlich mit meinen alten Freunden von der Sozialdemokratischen Partei in freundschaftlicher Verbindung stehen.“⁴³

Auch zu ihren alten Freunden von der Arbeiterwohlfahrt nahm sie wieder Kontakt auf. Sie setzte sich bei der US-Militäradministration dafür ein, dass die AWO in die Care-Committees aufgenommen wurde, und sie war ein wichtiges Bindeglied zwischen Emigrantengruppen wie der AWO-New York, die unter der Federführung von Marie Juchacz Hilfslieferungen nach Deutschland organisierte, und neu gegründeten AWO-Gliederungen in Deutschland.⁴⁴ Später bemühte sie sich, der Benachteiligung der AWO gegenüber anderen Wohlfahrtsverbänden bei der Spendenzuteilung entgegenzuwirken.⁴⁵

Die Landesvorsitzende der neu gegründeten Berliner AWO, Louise Schroeder, bot Hedwig Wachenheim 1951 an, die Leitung des neu geschaffenen Sozialpädagogischen Institutes (SPI) zu übernehmen, das in der Tradition der einst von ihr geleiteten Wohlfahrtsschule stand.⁴⁶ Jedoch hätte Hedwig Wachenheim, wäre sie nach dem Ausscheiden aus dem Hochkommissariat nicht in die USA

⁴⁰ Vgl. Friedrich Stampfer (New York) an Hans Vogel (London) 10.6.1941, In: Matthias (Hrsg.) 1967, S. 508. Der optimistische Tonfall des Zitats aus dem Breitscheid-Brief ist offensichtlich der Zensur der Gestapo geschuldet. Toni Breitscheid selbst begleitete ihren Mann bald auf seinem Leidensweg durch die Konzentrationslager und überlebte nur wie durch ein Wunder den Nationalsozialismus.

⁴¹ Vgl. Wickert 1986, S. 279

⁴² Vgl. Wickert, 1986, S.279

⁴³ Vgl. Wickert 1986, S.279

⁴⁴ Vgl. Wickert 1986, S.280

⁴⁵ Vgl. Eifert 1993, S.187/180

⁴⁶ Vgl. Koerfer 1987, 158/159

zurückgekehrt, ihre US-Staatsbürgerschaft verloren, und sie entschied sich für die Rückkehr nach Amerika, das ihr in den Jahren der Emigration eine neue Heimat geworden war.⁴⁷

Von ihrer Beschäftigung mit Deutschland ließ sie aber auch weiterhin nicht ab. 1955 konnte sie, dank eines Stipendiums der Universität Berkeley, eine wissenschaftliche Arbeit beginnen, die zum Standardwerk werden sollte und das sie selbst, neben dem Aufbau der Wohlfahrtsschule in den 20er Jahren, als Krönung ihres Lebenswerks empfand: „Die deutsche Arbeiterbewegung 1844-1914“. In diesem Buch, das 1967 ins Deutsche übersetzt wurde, lieferte sie, gegen den damaligen politischen Trend und auch vom Andenken an Ludwig Frank geprägt, eine Interpretation der frühen SPD-Geschichte aus reformistischer Sicht. Kurz darauf begann sie, nunmehr im Alter von 78 Jahren und mit angeschlagener Gesundheit, die Niederschrift ihrer Memoiren. Gegen die Bedenken ihres Freundes Hans Staudinger plante sie hierfür einen längeren Deutschlandaufenthalt. „Als er sie telefonisch zur Rückkehr nach New York bewegen wollte, weil er ahnte, dass sich ihr Zustand verschlechtert hatte, lehnt sie mit der Begründung ab: ‚Hier ist das Essen besser.‘ Sie habe sich in Hannover gegen eine Einlieferung ins Hospital gewehrt. Hedwig wollte nicht alt werden und auf andere angewiesen sein.“⁴⁸

Hedwig Wachenheim blieb eine selbstbestimmte Frau bis zuletzt. Sie starb am 8. Oktober 1969 in Hannover. Kurz zuvor hatte sie noch den AWO-Bundesverband in Bonn besucht. 1973 erscheinen ihre unvollständigen Memoiren, die vor allen Dingen ihre Jugend und die frühen Jahre der Weimarer Republik zum Thema haben.

Bibliografie

⁴⁷ Vgl. Wickert 1986 S. 288

⁴⁸ Vgl. Wickert 1986, S.288-289

von Hedwig Wachenheim

Bücher/Manuskripte

Wachenheim Hedwig, Frauen und Politik – Eine Einführung, Berlin 1926

Wachenheim Hedwig (Hrsg.), Ludwig Frank – Reden, Aufsätze und Briefe, Berlin 1926, Verlag für Sozialwissenschaft

Wachenheim Hedwig, unter Mitarbeit von Siegfried Aufhäuser, Ernst Fraenkel und Alfred Braunthal, “Germany in the Transition Period” (Manuskript) in: “Studies in Postwar Reconstruction No 3” der “American Labour Conference on International Affairs”, New York 1944 (Fundort des Manuskriptes: Hoover Library in Stanford, Cal.)

Fritz Michael Roehl, Marie Juchacz und die Arbeiterwohlfahrt, Überarbeitet von Hedwig Wachenheim, Hannover 1961, J.H.W. Dietz Nachf.

Wachenheim Hedwig, Die deutsche Arbeiterbewegung 1844-1914, Opladen 1967, Westdeutscher Verlag (Frankfurt am Main 1971, Büchergilde Gutenberg)

Wachenheim Hedwig, Vom Großbürgertum zur Sozialdemokratie Memoiren einer Reformistin, Berlin, 1973, Colloquium Verlag

Artikel

Wachenheim Hedwig, Ausbildung zur Wohlfahrtspflege, in: Die Neue Zeit, 39, 1921, S. 302-307

Wachenheim Hedwig, Die Schulung für die Wohlfahrtsarbeit, in HAFAW (Hrsg.), Zweite Reichskonferenz 1924, S.23-28

Wachenheim Hedwig, Schulungsarbeit, in Arbeiterwohlfahrt (AW) 1, 1926, S.58-61

Wachenheim Hedwig, Ausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter, HAFAW, Geschäftsbericht 1926, S. 26-28

Wachenheim Hedwig, Wie leite ich einen Ortsausschuß?, in: AW 2, 1927, S.696-701

Wachenheim Hedwig, Vorschläge zur Schulung unserer Mitarbeiter Winter 1928/29, in AW 3, 1928, S.563-567

Wachenheim Hedwig, Ausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter, HAFAW, Geschäftsbericht 1928, S. 2f

Wachenheim Hedwig, Ausbildung ehrenamtlicher Mitarbeiter im Winter 1929/1930, in: AW 4 1929, S.631-635

Wachenheim Hedwig, Wohlfahrtsschule, in: AW 4, 1929, S. 24-26

Wachenheim Hedwig, Wohlfahrtsschule, in: AW JB, 1930, S. 48-51

Wachenheim Hedwig, Schulungskursus der AW Hessen auf der Emmershäuser Mühle vom 29. Mai bis 1. Juni 1930; in: AW 5, 1930, S 505-508

Wachenheim Hedwig, Schulungsarbeit im Winter 1932/33, in AW 7, 1932, S. 596-601

Wachenheim Hedwig, Nationalsozialismus und Wohlfahrtspflege; in: AW 7, 1932, 21. Heft, S. 654 ff.

Wachenheim Hedwig, Wohlfahrtspflege und neue Staatsführung, AW 8, 1933, S. 100

Wachenheim Hedwig, The Revival of the German Labor Movement after the War, In: International Postwar Problems. Volume 1, Number 3 (June, 1944)

Weitere verwandte Literatur:

Arbeiterbewegung allgemein

Glaessner Gert-Joachim/Lehnert Detlef/Sühl Klaus (Hrsg.), Studien zur Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur in Berlin, Berlin, Colloquium Verlag, 1989

Matthias Erich (Hrsg.), Mit dem Gesicht nach Deutschland – Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration - Aus dem Nachlaß von Friedrich Stampfer, Düsseldorf, Droste, 1968

Joseph Rovon, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, Frankfurt am Main, Fischer, 1980

Biografische Schriften zur Arbeiterbewegung

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.), Marie Juchacz – Gründerin der Arbeiterwohlfahrt – Leben und Werk, Bonn, 1979

Harvey Elisabeth, Arbeit für soziale Gerechtigkeit: Leben und Wirken von Walter Friedländer, Berlin, Walter Friedländer Bildungswerk, 1991

Heilmann Ernst (Aus Anlaß des 100. Geburtstages), Zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie 1871-1945, Berlin 1981 (ABI 54/40)

Smaldone William, Rudolf Hilferding – Tragödie eines deutschen Sozialdemokraten, Bonn, Dietz, 2000

Frauen in der Arbeiterbewegung

Dertinger Antje, Die bessere Hälfte kämpft um ihr Recht, Bund-Verlag, Köln, 1980

Juchacz Marie, Sie lebten für eine bessere Welt – Lebensbilder führender Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin/Hannover, 1956 (J.H.W. Dietz Nachf. GmbH)

Koerfer Marthina, Louise Schroeder, Sozialpädagogisches Institut Berlin – Walter May (SPI) (Hrsg.), Berlin 1987

Michalski Bettina, Luise Schroeders Schwestern: Berliner Sozialdemokratinnen in der Nachkriegszeit, Bonn, Dietz, 1996

Nemitz Kurt, Anna Nemitz – Blätter der Erinnerung, Sozialpädagogisches Institut –Walter May – (SPI) (Hrsg.) Berlin 1988

Scholz Arno, Oschilewski Walther G. (Hrsg.), Louise Schroeder, Ein Frauenleben unserer Zeit, Berlin, arani, 1956

Wickert Christl, Unsere Erwählten, Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919-1933, Sovec, Göttingen, 1986 I

Wickert Christl, Von der Hausarbeit zur Sozialarbeit. Sozialdemokratische Frauenpolitik und “Arbeiterwohlfahrt” in Berlin 1919 – 1933, Berlin/Kopenhagen, April 1986 II (ABI)

Wickert Christl (Hrsg.) Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin, 1995

Schriften zur Berliner Arbeiterwohlfahrt

Arbeiterwohlfahrt Landesverband-Berlin e.V., Die AWO in Berlin, 1919 bis Heute, Berlin 2005

Schriften zum Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.), 50 Jahre Arbeiterwohlfahrt, Bonn, 1969

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.) Arbeiterwohlfahrt - Verband für soziale Arbeit, Bonn, 1977

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.), 60 Jahre Arbeiterwohlfahrt, Bonn, 1979

Eifert Christiane, Zur Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterwohlfahrt, Frankfurt, Campus, 1993

Monat Anneliese, Sozialdemokratie und Wohlfahrtspflege – Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Arbeiterwohlfahrt, Kohlhammer, Stuttgart, 1961

Müller C. Wolfgang, Festschrift zum 60. Jahrestag der Gründung der Wohlfahrtsschule des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt, Sozialpädagogisches Institut Berlin – Walter May – (SPI) (Hrsg.), Berlin 1988

Müller C. Wolfgang (Hrsg.), Erinnerungen für die Zukunft – Beiträge zum 75. Gründungstag der Arbeiterwohlfahrt, Frankfurt am Main, ISS-Eigenverlag, 1994

Niedrig Heinz u.a., Arbeiterwohlfahrt – Verband für soziale Arbeit – Geschichte, Selbstverständnis, Arbeitsfelder, Daten - , Wiesbaden, Wirtschaftsverlag GmbH, 1987 (2.A)

Niedrig Heinz, Die Arbeiterwohlfahrt in der Zeit von 1933 bis 1945, Marburg, Schüren, 2003

Weitere verwandte Werke

Wild Heinrich Daniel, THE WRITING ON THE SCREEN: IMAGES OF TEXT IN THE GERMAN CINEMA (Dissertation), University of Pittsburgh, 2006